Nr. 33 Zweites Blatt 167. Jahrgang Donnerstag, 8. Februar 1917

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Beilagen: „Gießener Familienblätter" und „Kreisblatt für den Kreis Gießen".

Postscheckkonto: Frankfurt am Main Nr. 11686.
Bankverkehr: Gewerbebank Gießen.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Zwillingsrunddruck und Verlag: Brühl'sche Universitäts-Buch- u. Steindruckerei. R. Lange, Gießen.

Schriftleitung, Geschäftsstelle und Druckerei: Schulstraße 7. Geschäftsstelle u. Verlag: 81, Schriftleitung: 112.
Anschrift für Drahtnachrichten: Anzeiger Gießen.

Kriegerheimstättenbewegung.

Von Dr. rer. polit. Hans Siegfried Weber erhalten wir folgende Zuschrift:

Erst heute kommt mir der Bericht eines Vortrages (Gießener Anzeiger Nr. 10, 12. Januar 1917), den Herr Oberlehrer Professor Dr. Strecker über „Kriegerheimstätten und Bodenreform" auf Einladung des Frauenstimmrechtsvereins zu Gießen gehalten hat, in die Hände. Bei der überaus bedeutungsvollen Frage der Kriegerheimstätten und bei den ungemein falschen Anschauungen, die hierüber in den weitesten Kreisen verbreitet sind, hatte ich es für meine Pflicht, an dieser Stelle zur Kriegerheimstättenbewegung das unbedingt Notwendige zu sagen. Der Vortragende, Dr. Strecker, bewegte sich in seinen Darlegungen vollständig in den Bahnen der Gedankengänge des vom Bunde deutscher Bodenreformer gegründeten Hauptausschusses für Kriegerheimstätten und gab eigentlich nur einige Randbemerkungen zu den Flugschriften dieses Hauptausschusses. Dr. Strecker beschäftigte sich auch in seinem Vortrage mit meiner in der Sammlung der „Deutsche Krieg" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) erschienenen Schrift über „Ansiedelung von Kriegsinvaliden". U. a. sagte er folgendes: „Gerade im jetzigen Stadium der Angelegenheit, wo es noch nicht die Beratungen einzelner Paragraphen gilt, sondern darauf ankommt, überhaupt erst einmal Stimmung dafür zu machen und das Bewußtsein für die dringende Notwendigkeit zu erwecken, daß etwas geschieht, da ist der Ton, den Dr. Weber anschlägt, verhängnisvoll, während sich unter seinen praktischen Ratschlägen sehr wohl solche befinden, die Beachtung verdienen." Ich unterschreibe an dieser Kritik jedes Wort und habe auch heute noch gar keinen Grund, irgendwie etwas von dem in meiner Schrift Gesagten zurückzunehmen, sondern ganz im Gegenteil muß ich das hier Ausgesprochene nur noch stärker unterstreichen.

Damals, als ich meine Schrift, Ende 1915, herausgab, hatte der Hauptausschuß für Kriegerheimstätten seine erste endgültige Fassung der Leitsätze veröffentlicht. Diese Leitsätze waren in Millionen von Exemplaren in das deutsche Volk hineingeworfen worden, es haben sich Millionen Familien dem Hauptausschuß für Kriegerheimstätten angeschlossen, doch siehe da, die Agitation war glücklich mit diesen Leitsätzen beendet, da wurden plötzlich neue Leitsätze herausgegeben, die in vieler Hinsicht die stärksten Bedenken, die ich erhoben hatte, beseitigen, aber trotzdem noch genügend Raum für lediglich Stimmungsmache haben und alles weniger als auf einer nüchternen Betrachtung der Wirklichkeit aufgebaut sind. Wenn ich auch noch nicht weiß, ob nicht wenigstens eine dritte Fassung der Leitsätze für die Kriegerheimstätten erfolgt, so dürfte es immerhin interessant sein, einmal zu zeigen, wie der Hauptausschuß bisher die Bewegung für die Kriegerheimstätten vollzogen hat. Ich kann hier selbstverständlich nicht auf Einzelheiten eingehen; nur das Allerbedeutlichste soll herausgehoben werden.

Der Hauptausschuß will unsern Kriegern ein unverlierbares und unverschuldbares Heim für ihre Familie und für sich derart verleihen, daß der Staat oder die Gesellschaft der Obereigentümer an Grund und Boden ist. Die Kriegsteilnehmer sollen also unter ein Ausnahmegesetz gestellt, sie sollen als Versuchskaninchen benutzt werden, um eine noch niemals in der Wirklichkeit durchgeführte Maßregel auszuprobieren. Aus der engen Verbindung von Land und Leuten sind letzten Endes die wertvollsten Kräfte für unser Volk erwachsen, aber diese Verbindung konnte nur deshalb von so großer Bedeutung sein, da das Privateigentum am Grund und Boden als eine unentbehrliche Grundlage für unsere deutsche Kultur betrachtet wurde. Wer an diesen Grundlagen rüttelt, der will den Bau unserer Volkswirtschaft erschüttern und die festen Pfeiler untergraben, auf denen das deutsche Wirtschaftsleben ruht. Dies muß man sich gegenwärtig halten, wenn man an die Verwirklichung des Gedankens des Hauptausschusses für Kriegerheimstätten herangeht.

Bei der ersten Fassung der Leitsätze hat der Hauptausschuß noch von der unkündbaren Bodenrente gesprochen und damit klipp und klar das Eigentum am Grund und Boden aufgehoben. In der zweiten Fassung ist von einer unkündbaren Bodenrente gar nichts mehr zu lesen und statt dessen fordern die neuen Grundsätze, daß die Kriegerheimstätte kaufweise gegen eine vom Heimstättenausgeber an erster Stelle eingetragene Rentenforderung übertragen wird, die nur mit Zustimmung beider Teile und des Reiches ablösbar ist. Unter dem Heimstättenausgeber sind öffentlich rechtliche Verbände und sonstige gemeinnützige Vereinigungen zu verstehen, die vom Reiche das Recht der Heimstättenausgabe verliehen bekommen. Der Hauptausschuß begnügt sich also nicht mit dem in Preußen zur Anwendung gekommenen Rentengutsbesitz, sondern will ein Reichsgesetz mit Weiterbildung des Rentengutsprinzips; auf etwas seinere Weise soll mit diesem neuen Rechtsinstitut das Eigentum am Grund und Boden erschüttert werden.

In der ersten Fassung der Leitsätze für die Kriegerheimstätten ist zu lesen, daß jeder Krieger einen Anspruch auf eine Kriegerheimstätte haben soll. Einen Anspruch kann ich aber auch bekanntlich einklagen. Woher soll aber das Reich das Geld herholen, wenn nun mehrere Millionen Krieger diesen Anspruch auf ein eigenes Heim und eigenen Boden erheben? Ich hatte damals geschrieben, welche Gefährlichkeit in dieser Forderung des Hauptausschusses liegt, wie dadurch Hoffnungen in unsern Kriegern geweckt werden, die später nicht erfüllt werden können. Wenn ich nicht irre, war es auch die Frankfurter Zeitung, die sich damals in ähnlichem Sinne aussprach. In der zweiten Fassung der Leitsätze ist nun plötzlich der Gedanke des Anspruches jedes Kriegers auf eine Kriegerheimstätte in der Versenkung verschwunden. Man hatte aber, wie ich schon damals hervorhob, mit dieser Forderung des Anspruches die unheilvollste Propaganda unter unseren Soldaten entfaltet, so daß sich selbst auch der Kriegsminister und der Landwirtschaftsminister dagegen vorgehen mußten. Davon scheint Herr Dr. Strecker gar nichts zu wissen, wenn er meine Gedankengänge zurückweist, die von sog. gemeinnützigen Unternehmungen sprechen sollen, und wenn er es rügt, daß ich vor hochstehenden Männern warne, die sich nur lediglich warmherzig der Frage der Kriegerheimstätten angenommen haben, aber sich um den Gedanken der Verwirklichung nirmals gekümmert haben. Ich glaube also, wenn Herr Dr. Strecker sagt, daß meine praktischen Vorschläge Beachtung verdienen, dies auch dahin auffassen zu können, daß der Hauptausschuß für Kriegerheimstätten diese meine scharfe Kritik etwas beachtet hat und sie in seiner zweiten Fassung der Leitsätze zu berücksichtigen suchte, soweit er dazu fähig war.

Nun haben die Herren des Hauptausschusses für Kriegerheimstätten auch einsehen müssen, daß man zur Durchführung ihrer Gedankenwelt Mittel haben nötig hat, um den Grund und Boden den Kriegsteilnehmern zur Verfügung zu stellen. In der ersten Fassung der Leitsätze wird eine Reichsödlandsteuer von 2 Prozent auf alles Privatland gefordert, das seit mehr als fünf Jahren nicht unter dauernder, forstwirtschaftlicher, landwirtschaftlicher oder gärtnerischer Kultur gehalten worden ist. Ich habe damals hervorgehoben, daß eine Oedlandsteuer genau das Gegenteil bezweckt von dem, was im Interesse der deutschen Volkswirtschaft liegt, daß sie ein Hindernis für die Kultivierung und Bebauung der noch brachliegenden Strecken Landes ist. Ich weiß nun nicht, ob der Hauptausschuß für Kriegerheimstätten sich hier hat belehren lassen, jedenfalls ist eigenartigerweise in der zweiten Fassung der Leitsätze von dieser Reichsödlandsteuer in gar keiner Weise mehr was zu finden. Aber statt dessen greift man seine Zuflucht zu einem überaus bedenklichen finanzpolitischen Experiment. Man will bis zu 500 Millionen Darlehenskassenscheine ausgeben und alle Spargeldsammelstellen sollen mit einem Teil ihrer Jahresanlagen der Heimstättenbildung dienstbar gemacht werden. Die Herren vom Hauptausschuß für Kriegerheimstätten haben infolge unserer hohen Kriegsanleihen die Kunst des Milliardenrechnens gelernt und bedenken gar nicht, daß diese Darlehenskassenscheine auch einmal eingelöst werden würden. Der Assignatenschwindel während der französischen Revolution zeigt eine jedenfalls Nachtsicht mit dieser Geldbeschaffung für die Kriegerheimstätten. Ebenso wie man in der französischen Revolution für Hunderttausende von Assignaten noch kein Stück Brot bekam, so dürfte es auch bei den Darlehenskassenscheinen des Hauptausschusses für Kriegerheimstätten zugehen. Wir können uns nur glücklich schätzen, daß die Finanzgesetzgebung des Deutschen Reiches nicht in den Händen des Hauptausschusses für Kriegerheimstätten ruht!

Das eine dürfte sich aus meiner Gegenüberstellung der beiden Fassungen der Leitsätze des Hauptausschusses für Kriegerheimstätten ergeben, daß hier eigenartigerweise dreiviertel Jahr lang mit Leitsätzen herumgearbeitet wurde, die lediglich getreu der früher ausgesprochenen Notwendigkeit des Herrn Dr. Strecker darauf hinaus laufen, Stimmung für die Kriegerheimstättenbewegung zu machen. Gegen ein derartiges Verfahren kann m. E. nicht scharf genug vorgegangen werden. Es bestand hier nicht meine Absicht, die Lösungen für die Frage der Ansiedlung von Kriegsinvaliden anzugeben. Die Ansiedlung von Kriegsinvaliden habe ich näher behandelt in meiner oben angegebenen Schrift, und die Frage der Kriegerheimstätte in der Zeitschrift für Agrarpolitik (Zeitschrift des Deutschen Landwirtschaftsrats), Jahrgang 1916 Nr. 4 und im Grundstücks-Archiv Jahrg. 1916 Nr. 18.

Die Frage der Ansiedlung von Kriegern würde doch letzten Endes bei 10 Millionen Männern, die im Felde stehen, darauf hinaus laufen, die Ansiedlung in Siedt und Land vollständig umzugestalten. M. E. wird man auch hier nicht, wie es der Hauptausschuß für Kriegerheimstätten will, mit der Vergangenheit vollständig brechen dürfen, sondern organisch weiterbauen auf der Grundlage, die bereits geschaffen wurde. Man wird eine Verbesserung der Wohnungsverhältnisse in der Stadt anstreben und man wird vor allen Dingen die Vermehrung des Landvolkes, das der Jungbronnen für unser deutsches Volk ist, durchführen durch eine großzügige innere Kolonisation, wie sie Preußen vorbildlich in Angriff genommen hat durch die Ansiedlungskommission und auch durch die für die Einzelprovinzen unter Beitritt des Staates gegründeten Landesgesellschaften. Das ist der Weg, den eine Kriegerheimstättenbewegung zu beschreiten hat.

Es ist aber wirklich an der höchsten Zeit, sich über die unwirklichen Gedankengänge des Hauptausschusses für Kriegerheimstätten und der daraus hervorgegangenen Bewegung die nötige Klarheit zu schaffen. Das ist ja doch gerade die Aufgabe der Wissenschaft, daß sie nicht einer einfach vorhandenen Stimmung nachgibt und nachläuft, sondern Klarheit über die Probleme zu schaffen sucht und auch ihre praktische Durchführung ins Auge faßt. Ich kann nicht verstehen, wie Herr Dr. Strecker es als Hauptsache ansehen kann, Stimmung für die Kriegerheimstättenbewegung zu machen und die Frage ihrer Verwirklichung erst in zweiter Linie zu betrachten.

Aus Stadt und Land.

Gießen, 8. Februar 1917.

** Auszeichnung. Rechtsanwalt Lind, der als Unteroffizier im Felde steht, erhielt im Januar die Hessische Tapferkeitsmedaille. — Vizefeldwebel Römer von hier erhielt im November das Eiserne Kreuz 2. Klasse und wurde am 15. Januar zum Leutnant der Reserve befördert.

Landkreis Gießen.

⊔ Lang-Göns, 7. Febr. Dem Assistenz- und Bataillonsarzt Dr. Fren, Sohn des Landwirts J. Konr. Fren II., wurde das Hessische Sanitätskreuz verliehen. Das Eiserne Kreuz wurde ihm bereits schon verliehen.

Kreis Alsfeld.

b. Bernfeld, 8. Febr. Im Betriebe der nahen Grube „Hedwig", der sogen. „Eisenkaute", verunglückte am letzten Samstag der Motorfahrer Johannes Nagel von hier. Er wurde durch den Motor an Kopf und Brust schwer gequetscht, so daß er mehrere Stunden bewußtlos lag und man das Leben des jungen Mannes fürchten mußte. Nun befindet er sich wieder auf dem Wege der Besserung.

ic. Nieder-Ohmen, 7. Febr. Hier wurde unter großer Beteiligung der Gemeinde der älteste Einwohner unseres Dorfes, der Landwirt Adam Kratz, zu Grabe getragen. Wenen kurzem hätte der alte Mann, der körperlich und geistig noch verhältnismäßig recht rüstig und in seinem langen Leben nie ernstlich krank war, seinen 95. Geburtstag feiern können.

Kreis Schotten.

z. Aus dem oberen Vogelsberg, 7. Febr. Der Winter ist jetzt mit einer solchen Strenge und Kälte aufgetreten, wie sich selbst die Ältesten Leute eines gleichen nicht zu erinnern wissen. Seit einigen Tagen scheint man sich am Nordpol zu befinden. Den höchsten Kältegrad hatten wir in der Nacht von Sonntag auf Montag, 17 Grad Reaumur, zu verzeichnen. 14 bis 15 Grad waren seither jeden Morgen zu verzeichnen. Dabei weht ein eisiger Ostwind. Viele Mühlen sind eingefroren und stehen still, ebenso manche Wasserleitungen, Holz- und Kohlenvorräte werden knapp.

Kreis Wetzlar.

R. Hörnsheim, 7. Febr. Dem Vize-Wachtmeister Otto Schneider wurde das Eiserne Kreuz 2. Klasse verliehen; die Hessische Tapferkeitsmedaille erhielt er bereits früher. O. Schneider ist der Schwiegersohn unseres Gemeindevorstehers Burk und Sohn des Postagenten Karl Schneider in Lang-Göns.

Wiener Kriegswinter.

Man schreibt uns aus Wien:

Die Stadt ist jetzt von einer nie erlebten Schönheit. Weiß und weich gepolstert mit Schneedecken, Schneekissen, die bald meterhoch auf den Dächern, Bürgersteigen und Fahrbahnen liegen. Eine Schneekapuze trägt jede Gaslaterne, eine Schneehaube jeder Prellstein. Die weiche, wollige Decke trinkt allen Lärm in sich. Still ist die Straße, man fühlt sich weit fortversetzt in eine kleine verschneite Provinzstadt oder in längst zurückliegende Zeiten. Die Gemeinde konnte die nötigen Reinigungsarbeiten nicht aufbringen, „das weiße Geld" der Schneeschaufler lockte — trotz wesentlicher Erhöhung — nicht mehr an, seitdem in Werkstätten und Fabriken jede freie Hand mit Gold aufgewogen wird und Wochenlöhne von 50 und 80 Kronen auch für Frauenarbeit nichts Seltenes mehr sind. So liegen längs des Fahrdammes ganze Schneehügel aufgehäuft. Aber sie behindern nicht weiter „den Verkehr", den es beinahe gar nicht mehr gibt. Ein Automobil ist nun wie vor einem Menschenalter eine beunruhigende Sensation, Luxusfuhrwerke sind verschwunden, aber auch Lastfahrzeuge sind rar geworden, denn die Erhaltung eines Pferdes, das heute den horrenden Kurs von 3000 und 4000 Kronen notiert, kostet im Tage 10—15 Kronen. Kohle, ein wichtiges Lebensmittel in diesen Tagen, wird nicht mehr ins Haus zugestellt, und so sieht man namentlich in den minder bemittelten Bezirken — als typische Figuren des Kriegswinters auf allen Straßen und Gassen Frauen, alte Männer, kleine Kinder mit braunen Säcken auf dem Rücken, in denen sie den kostbaren Wärmespender von den Kohlenlagern an den Bahnhöfen der Nord- und Nordwestbahn oder aus den Magazinen der Händler nach Hause schleppen. Man spart, wo und wie man kann, im Großen und im Kleinen. Dem Verbot der Schaufenster-Beleuchtung ist die Verlöschung der großen elektrischen Straßen-Bogenlampen gefolgt, nur die blind verschneiten Gaslaternen brennen noch, aber auch nur mehr bis zur 9. Abendstunde, dann wird die Hälfte von ihnen erlöscht, und die Straße liegt im schmurrigen Halbdunkel.

Der Krieg ist aus einem jubelnd mitreißenden Erlebnis eine harte, schwere Arbeit geworden, die täglich ihre neue Aufgabe stellt und täglich durch Anspannung aller Energie bewältigt sein will. Dennoch sind immer noch einige — eine kleine, aber geldmächtige Partei — da, die das strenge Gesetz der Kriegsbeschränkung nicht einhalten wollen. Da werden immer noch die Preistarife gewissenlos überschritten, die Kartenvorschriften nicht beachtet, Fleisch an fleischlosen Tagen gegessen. Vor einigen Monaten bereits hat eine polizeiliche Kontrolle im Villenviertel des 19. Bezirks, im Cottage, zu Massenbestrafungen wegen verbotenen Fleischgenusses geführt, eine ganze Reihe von Strafmandaten im Betrage von 2000, 3000, 4000, 6000 Kronen sind ergangen. Aber sie nützten ebenso wenig wie die unerbittliche Bestrafung der Preistreiber, der Uebertreter anderer Lebensmittelvorschriften, und so hat der Statthalter für Wien und Niederösterreich verfügt, daß alle Preistreiber, alle Fleischesser an fleischlosen Tagen, alle Brot-, Mehl-, Fett- und Zuckerbezieher ohne Karte in den Zeitungen und an der Amtstafel gepranger werden sollen. Die erste Strafliste ist nun dieser Tage erschienen, und . . . sie enthält sämtliche Feinbäcker ersten Ranges. Die Konditoreien der „Gesellschaft" auf dem Graben und dem Kohlmarkt, Demel und Gerstner, fehlen ebensowenig wie die sozialdemokratischen Hammerbrotwerke, kleine Bäcker in den Vorstädten ebenso wenig wie die großen Fabriken und Luxusgeschäfte in der inneren Stadt. Die Strafen sind recht empfindlich, sie gehen in vielen Fällen bis zu 3000 und 5000 Kronen. Trotzdem scheinen sie noch immer nicht hart genug zu sein, und man wird, wie es in Prag bereits geschehen ist, einen Schritt weiter: zur Schließung dieser unbotmäßigen Geschäfte, gehen müssen.

Immer, immer noch suchen die Wenigen den Geboten für Alle sich zu entziehen. Es ist von einer bösen Mode zu berichten, die zur Flucht von den Nahrungsmittelbeschränkungen in der „Gesellschaft" gegenwärtig grassiert: man wird ganz einfach krank. Das heißt: Man macht einen kleinen Schlaraffenlandsausflug in ein Sanatorium: Blutarmut, nervöse Ueberreizung . . ., Maskur! Wer es hat, kann es sich leisten, und braucht nicht einmal gar zu viel zu haben, denn die Sanatorien verpflegen bereits für 50 Kronen im Tag. Dabei gibt es weder „Karten", noch zugemessene Rationen. Es herrscht völlige Eß- und Trinkfreiheit für den, der es hat, und es haben so viele: die Sanatorien der Stadt, in Baden, Vöslau, auf dem Semmering sind überfüllt von solchen Kranken, die ihr schwerer Geldsack drückt. Aber schon spricht man davon, daß demnächst auch unter ihnen fürchterliche Musterung gehalten werden soll. H. W.

*

— Die Uraufführung von Georg Kaisers „Bürgern von Calais". Aus Frankfurt a. M. schreibt man uns: Durch Auguste Rodins gewaltiges Werk ist die in der Froissartschen Chronik geschilderte Geschichte der Bürger von Calais in weiterem Kreise bekannt geworden. Für seine eigenen bedeutsamen Wege wandelnder deutscher Dichter, Georg Kaiser, hat sie in einem Bühnenspiel aufgegriffen, um eine Reihe von Zügen vermehrt und zu einem Drama von starker Innerlichkeit gestaltet, das im Frankfurter Neuen Theater unter Direktor Hellmers Leitung seine erfolgreiche Uraufführung erlebte. Englands König — nach der Chronik ist es Eduard III., bei Georg Kaiser nur einfach: der englische König — steht mit mächtigem Heer vor Calais und heischt seine Uebergabe. Die französische Armee ist vernichtet, die Stadt schier wehrlos gegenüber dem gewaltigen Feind. Um des Hafens von Calais willen versichert der König von England, mit der Stadt glimpflich zu verfahren, wenn sechs ihrer Bürger freiwillig im Gewand des Büßers, barhäuptig und unbeschuht, den Strick im Nacken, sich ihm ausliefern, damit er tue mit ihnen, was ihm beliebt. Wider solches Angebot bäumen sich die Bürger auf und mit dem französischen Hauptmann geloben sie, treu auszuharren, den Briten zum Trotz. Da tritt Eustache de Saint-Pierre, einer der reichsten Einwohner der Stadt, vor seine Mitbürger. Die Aussichtslosigkeit eines bewaffneten Widerstandes ihnen vorstellend, verlangt er, sechs sollten sich bereit erklären, dem englischen König willfährig zu sein, sechs Bürger aus freien Stücken, um das große Werk der Bewohner von Calais, den Hafen, den sie unter Hingabe aller Kräfte geschaffen, vor dem sicheren Untergang zu bewahren. Und als erster gibt er selbst seinen Willen zur Tat kund. Das Vorbild wirkt Wunder und alsbald sind sechs weitere Männer versammelt, um mit ihm für die Heimatstadt sich zu opfern. Sechs aber sind nur gefordert, und Eustache bestimmt, daß der unter ihnen Freiheit und Dasein behalten möge, der anderen Tags beim ersten Ton der Glocke zuerst auf dem Marktplatz eintrifft. Sie kommen alle in der Frühe des neuen Morgens. Nur Eustache de Saint-Pierre fehlt, und man findet ihn, der freiwillig vorangegangen, entweilt im eigenen Hause. Da die sechs sich anschicken, aus der Stadt zu gehen, läßt der König von England ihnen verkünden, er wolle, da ihm in dieser Nacht ein Sohn geboren worden, um des neuen Lebens willen keine Leben vernichten. Calais und sein Hafen sollten ohne Buße von der Zerstörung gerettet sein. Der Leichnam Eustache de Saint-Pierre aber wird in der Kirche stehen, in der der König von England seine Gebete verrichten will. Dieser soll, so spricht der Erste der gewählten Bürger Calais', vor seinem Ueberwinder knien. . . . Man verlebt, auf was es Georg Kaiser ankommt. Es geht ihm nur den alten Gedanken edelster Opferbereitschaft. Ihm hat er alles untergeordnet, um seinetwillen verzichtet er auf eine ausgeprägte dramatische Durchdringung des Stoffes. Der erste Akt hat seine sichere Steigerung, im letzten dritten, da Zwiebel die Bürger anwandelt, flammt noch einmal starkes dramatisches Leben auf —, sonst ist das Bühnenspiel Ausdeutung der tragenden Idee. Diese allerdings erfolgt in einem Werk von starker rhythmischer Wucht, von tiefleuchtender sprachlicher Schönheit. Die Darstellung wurde mit hingebungsvoller Sorgfalt dem Ernst der Dichtung gerecht. Unter den Mitwirkenden seien die Herren Klöpfer aus dem Neuen Theater, Bendt vom hiesigen Schauspielhaus und Ehrle vom Darmstädter Hoftheater besonders genannt. Die Aufnahme des Werkes war nicht stürmisch, wohl indessen äußerten sich in dem starken Beifall Anerkennung und Wärme, für die der anwesende Dichter mehrfach sich bedanken konnte.